

Alis Guggenheim : Jüdin, Künstlerin und Kommunistin : zu den Bildern in diesem Heft

Autor(en): **Burger, Léa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Sommer 2015 erstellte ein Zürcher Frauenkollektiv ein Verzeichnis von Frauenräumen der Stadt, um Frauenschaffen sichtbar und die Vernetzung unter Frauen einfacher zu machen. Die *RosaRoten Seiten* sind mit Bildern von Frauenplastiken illustriert, die im öffentlichen Raum zu finden sind. Zum Beispiel ist der Engel von Niki de Saint Phalle abgebildet, der im Hauptbahnhof hoch über den Köpfen von Reisenden schwebt. Zu sehen ist ebenfalls eine nackte Frau, die breitbeinig und aufrecht steht. Ihre Hände sind in den Hüften abgestützt. Der Körper ist wohlgeformt, der Blick freundlich. Sowohl auf dem Titelbild als auch im Heft ist mir diese Frauenfigur sofort aufgefallen: Durch ihre kraftvolle und ermutigende Ausstrahlung hebt sie sich von anderen Frauenplastiken ab.

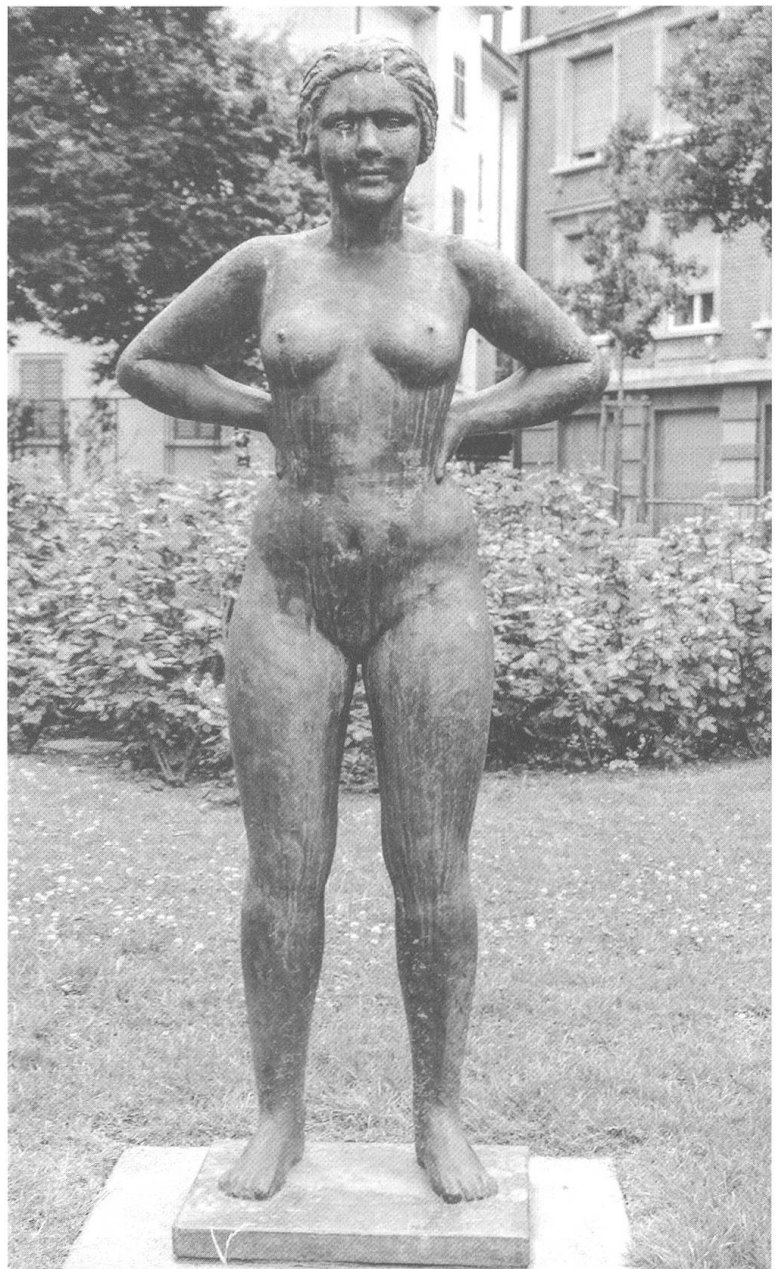
Ich habe mich auf die Suche nach der Urheberin dieser Frauenfigur gemacht und die Künstlerin Alis Guggenheim gefunden. Die oben beschriebene Plastik trägt den Titel «Frau 1928» und ist Sinnbild für das Schicksal ihrer Erschafferin: Trotz vielen Lobes bekam und bekommt Alis Guggenheim wenig Anerkennung. Ihr umfangreiches Werk und politisch bewegtes Leben ist heute bei vielen vergessen. Dass Alis eine Frau und obendrein eine Kommunistin war, sei das «offizielle Todesurteil» sowohl für die Plastik als auch für die Bildhauerin selbst, wie die Historikerin Susanne Giselpfankuch schreibt.

Doch der Reihe nach: Alis Guggenheim kommt am 8. März 1896 in Lengnau als drittes von sieben Kindern zur Welt und wächst in jüdisch-orthodoxen, patriarchalischen Verhältnissen auf. Der Vater ist Viehhändler, die Mutter Hausfrau. Es ist der einfache jüdische Alltag, welchen Alis später in Bildern festhält: Episoden des noch bäuerlich geprägten Dorflebens und Eindrücke aus der Familie, wobei religiöse Zeremonien im Zentrum stehen. Ihr Zugang in den Bildern ist unbefangen, die Atmosphäre

Léa Burger

Alis Guggenheim: Jüdin, Künstlerin und Kommunistin

Zu den Bildern in diesem Heft



scheint wichtig. Es ist die Erzählfreude Alis, ihre Liebe zum Detail und die Einfachheit, welche den sogenannten naiven Stil von Alis ausmachen. Die präzise, sachliche Bestandesaufnahme von kulturhistorischen Gegebenheiten lassen die Künstlerin jedoch weit mehr als eine naive sein. Die Lengnauer Bilder haben mittlerweile Eingang in wissenschaftliche Abhandlungen über die schweizerische jüdische Kultur gefunden. Zudem setzt sich Alis bewusst mit Zeitgenössischem in der Malerei auseinander, wie der Studienaufenthalt in den 1930er Jahren in Paris verdeutlicht.

Der jüdische Hintergrund und Alis' künstlerische Interpretation der orthodoxen Alltagskultur verleiten dazu, sie auch als «jüdische Malerin» zu klassifizieren. Alis hat sich gegen diese Zuschreibung jedoch immer gewehrt: «Was hat denn mein Kunstschaffen mit jüdisch zu tun? Wieso weil ich Künstlerin bin, soll ich unter die jüdischen eingereiht werden, wo doch der Weg zur Kunst einen Weg zur Menschwerdung mir bedeutet, und Menschwerdung

nach meiner Auffassung befreit sich von nationalen religiösen herkömmlich gebundenen Begriffen.»

Es ist vor allem ihr politisches Engagement, beeinflusst durch ihre grosse Liebe Mischa, welches später ihre selbst empfundene Identität prägt: «Seit ich Kommunistin bin, habe ich aufgehört, Jüdin zu sein.» Alis hält zeitlebens sowohl an den Idealen des Klassenkampfes als auch an der Idee der Gleichberechtigung der Frau fest. Sie träumt von einer besseren Welt und verspricht sich diese 1919 in Moskau zu finden, wo sie mit Mischa – einem Studenten und Revolutionären aus dem Zürcher Umfeld Lenins – hingeht. Zusammen wollen sie beim Aufbau der UdSSR helfen, und werden enttäuscht. Die kommunistischen Ideen vermögen der noch jungen sowjetischen Alltagsrealität nicht standzuhalten. Dennoch hat diese Zeit grossen Einfluss auf Alis. Retrospektiv hält sie fest: «Den Mut Kunst schaffend zu sein gab mir das Erlebnis der russischen Revolution.»

Zurück in Zürich – ohne Mischa, aber mit der 1920 geborenen Tochter Ruth – entschliesst sich Alis, ihren ursprünglich erlernten Beruf der Modistin aufzugeben. Sie gibt der künstlerischen Auseinandersetzung Raum, indem sie mit Lehm und Gips erste Plastiken erschafft. In ihrem Tagebuch hält Alis fest: «Wenn ich ausübende Künstlerin werde, so wird auch meine revolutionäre Kraft wiedererwachen. Weil dieser Geist in mir steckt, er wird sich in einer plastischen Form, vielleicht in meiner Kunst äussern!» Gleichzeitig hat Alis ein schlechtes Gewissen gegenüber ihrer Tochter, die mittlerweile bei einer Pflegefamilie lebt. Dennoch schafft sie es immer wieder, nicht Kinder, Küche und Kirche, sondern Kind, Kunst und Kommunismus zu vereinen. Mutter und Tochter pflegen zeitlebens eine enge Verbindung.

Finanziellen Erfolg oder die Anerkennung durch andere KünstlerInnen

Seite 17:

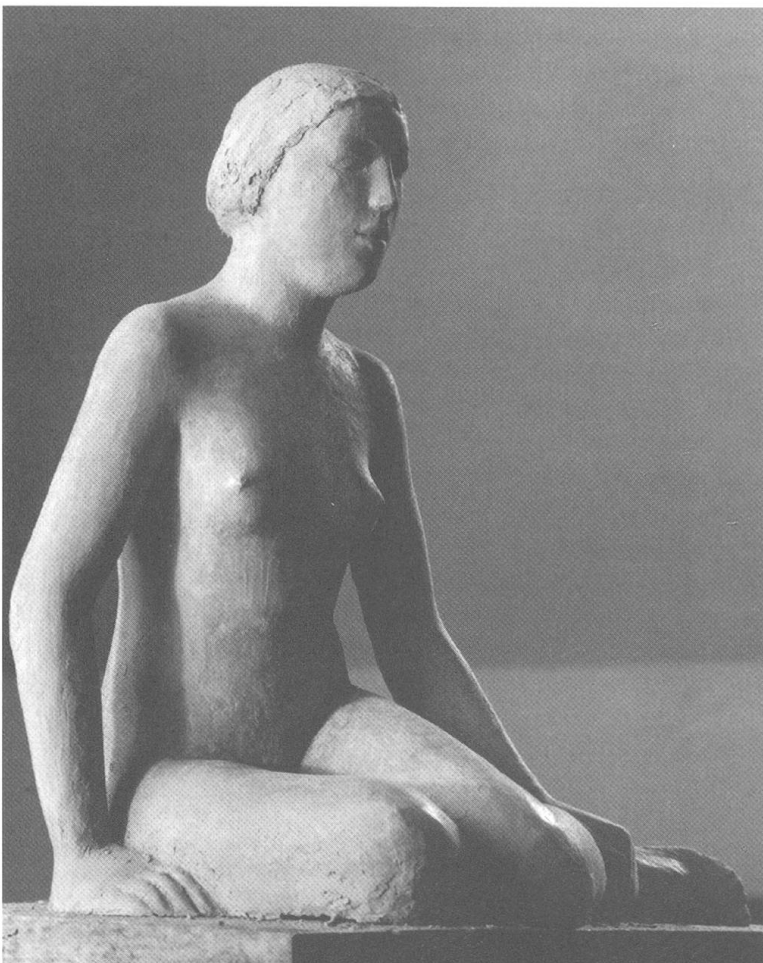
Alis Guggenheim,
«Frau 1928», fotografiert von Carolyn Kerchof 2015.

Diese Seite:

Alis Guggenheim,
Sitzende Skulptur, Jahr unbekannt.

Alle Bilder: © ALIS
GUGGENHEIM

www.alisguggenheim.com



und Kunsthistoriker geniesst Alis kaum. Zwar verkauft sie ab und an kleine Plastiken an einfache Leute, doch lebt sie in sehr bescheidenen Verhältnissen. Das hindert Alis nicht daran, ihr Zürcher Atelier an der Sihl- und später an der Kasernenstrasse für FreundInnen und GenossInnen zu öffnen: In den 1930er Jahren treffen sich hier politisch und künstlerisch engagierte Menschen, es werden Sitzungen abgehalten und illegales Druckmaterial gelagert. Wie für die Zeit in Moskau bleibt unklar, ob Alis dabei eine bestimmte Funktion in der Partei ausübt – sie ist seit der Gründung 1921 Mitglied der Kommunistischen Partei der Schweiz –, oder ob sie einfach eine hilfsbereite, solidarische Genossin ist.

Die politischen Prozesse in Russland und der aufkommende Faschismus in Europa lassen Alis unruhig werden. Als Jüdin und Kommunistin fühlt sie sich solidarisch mit allen Verfolgten verbunden. Auch ihre Erfahrungen als ledige Mutter, unglückliche Geliebte und freischaffende Künstlerin sensibilisieren sie für Ungerechtigkeiten. Der alte Wunsch nach einem Rückzug aufs Land wird so stark, dass sie schliesslich 1942 ins Tessin umsiedelt. Auch hier lebt Alis in bescheidenen Verhältnissen, ist beglückt ob der Landschaft und dem intensiven Licht. In dieser Zeit beginnt Alis mit Malerei und Keramikarbeit, mit denen sie später grössere Erfolge als mit ihren früheren Arbeiten feiern wird.

1944 erlebt sie nochmals eine grosse Enttäuschung: Die menschengrosse Plastik «Frau 1928» wird um ein Haar an der «Arbeiterkulturwoche» im Volkshaus ausgestellt. Doch wie schon 1928 – als Alis die Figur auf Anraten von vier Männern für die «Nationale» einreichte und ungeachtet des Lobes der Jury nicht ausstellen, dann aber bei der SAFFA (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit) zeigen, aber trotz guter Kritiken nicht verkaufen konnte – sind es erneut Männer in machtvollen Positionen, die Alis'

Kunst unsichtbar machen. Die Plastik würde nicht zur übrigen Kunst passen, die im Volkshaus ausgestellt werde, so die Begründung der Herren. Alis wehrt sich gegen ihr normiertes Kunstverständnis und dagegen, dass nur bekannte Namen und den ArbeiterInnen plötzlich freundlich gesinnte Künstler ausgestellt werden. Ihr scheint fraglich, ob die ArbeiterInnen diese Kunst verstehen werden, da sie eine Sprache fern des All-



Alis Guggenheim, *Sitzende nähende weibliche Figur*, Jahr unbekannt, Tusche auf Papier.

tags sprechen würde. «Wo ist die sozialistische Idee der Kulturwoche?», fragt sich Alis und ist als Künstlerin, Kommunistin und als Frau zutiefst verletzt. Die Situation von 1928 wiederholt sich. Schon damals notierte sich Alis in Anlehnung an die Plastik: «... als ob ich selber nackt in Schnee und Regen stehe.»

Jenseits der etablierten Kunst hat sich Alis Guggenheim, verstorben 1958, gegen das gängige männliche Frauenbild in der Plastik gewehrt, wie die «Frau 1928» exemplarisch aufzeigt. Alis' Kraft, ihr Aufbegehren und die Selbstbehauptung, aber auch ihre Verletzlichkeit und Sinnlichkeit sind es, die in ihrem Werk zum Ausdruck kommen und noch heute berühren. ●

Alle Zitate aus:

Aargauer Kunsthaut Aarau (Hrsg.): «*Als ob ich selber nackt in Schnee und Regen stehe...*» Alis Guggenheim, 1896–1958. *Jüdin, Kommunistin, Künstlerin*. Mit Beiträgen von Hans Heinz Holz, Susanne Gisel-Pfankuch, Urs Hobi, Beat Wismer, Baden 1992.